

SONJA



Mein Name ist Sonja Reich. Ich bin im Juni 66 da in Innsbruck geboren. Von der Zeit jetzt / Von Geburt an bis zu meinem sechsten Lebensjahr / bis zum Eintritt ins Kinderheim kann ich eigentlich gar nicht viel sagen – jetzt von meinem Selberwissen her. Das kann ich jetzt nur aus dem Jugendamtakt zitieren also: Schweizerhäusl,¹ Pflegefamilien. Also von einer Ecke zur anderen, halt wie man sagt so: Herumgereicht wie ein Wanderpokal, nicht. Und ab den sechsten Lebensjahr weiß ich dann / Also das war im August 72, da bin ich dann ins Kinderheim gekommen – nach Martinsbühl und da hat mich so eine Jugendamtmitarbeiterin an der Hand gehabt. Da habe ich / Ich kann mich noch erinnern, wie es gestern gewesen wäre. Da habe ich so ein Matrosenkleid angehabt, so lange Zöpfe und dann steht da vor mir so eine schwarze Frau. Und die Jugendamtfrau gibt mich der Schwester da in die Hand und sagt: „So, in 14 Tag haben wir eine Pflegefamilie für dich. Und derweil musst du bei der Frau bleiben. Das ist deine Mama jetzt derweil.“ Ja und als Kind denkt man sich nichts. Und ich habe eine starke Bindung zu der Person gehabt dann, zu der Nonne. Und das war aber eigentlich eine von den Schlimmsten, die uns das alles angetan hat. Also die uns da aufs Übelste misshandelt hat und ganz schlimme Dinge gemacht hat mit uns. Und ich habe aber trotzdem, wie es auch heute in anderen Familien ist, wo Kinder auch misshandelt werden, ist jetzt schlimm, dass ich es sage, die hängen trotzdem an ihrer Mutter. Also so das Abhängigkeitsgefühl. Und ich habe immer geweint, wenn die Schwester aus dem Raum gegangen ist und für das bin ich dann bestraft worden. Also da hat es dann angefangen von eiskalten Duschen über Gummipracker², über Zwangsjacken, alles war dann da ihre Art uns dann zu disziplinieren oder mich zu disziplinieren.

I Was war für dich so das Prägende vom Aufenthalt im Martinsbühel? Was war für dich so das Typische, wenn du zurückdenkst?

Das Typische. Ja also wir sind sehr katholisch erzogen worden und sehr auf die Zukunft als Hausfrau und Mutter. So: Eine Frau hat dem Mann zu gehorchen, hat sich unterzuordnen, hat nicht zu widersprechen, eine Frau hat für die Kinder da zu sein, für die Erziehung und

¹ Gemeint ist das Säuglings- und Kleinkinderheim Arzl-Innsbruck, das 1947 aus Mitteln einer Schweizer Stiftung unter der Bezeichnung „Schwyzerhüsli“ gegründet wurde.

² Pracker: Teppichklopper.

nicht arbeiten gehen und so Sachen. Und halt / Ja, jeden Sonntag in die Kirche gehen, wie es eine katholische Familie / katholisch-christliche Familie so macht. So auf das hin sind wir eben wirklich, nicht vorbereitet, sondern wirklich gedrillt worden, kann man schon sagen. Also wir mussten schon vom zehnten Lebensjahr an, so wie die Kinder halt konnten auch von ihrer Körperlichkeit her, schon schwer arbeiten. Am Feld, im Haushalt helfen, Wäsche waschen, alle die Dinge. Und das war auch, ja, sehr weltfremd alles so. Weil sie immer auch gesagt haben: „Wenn man einen Mann anschaut, wird man schwanger.“ Und die haben uns da Sachen erzählt, und wir dummen Hühner haben das mit 14 natürlich auch noch geglaubt, weil wir nix anderes gekannt haben. Also sehr abgeschottet, sehr weltfremd, eigentlich nicht fürs Leben vorbereitet, wie man es heute machen würden, sondern wirklich / Gut, die Schwestern, die sind in der Nazi-Zeit aufgewachsen, die haben auch die Nazi-Ideologie teilweise wirklich uns versucht einzuprügeln oder wie immer. Also wir waren sehr, sehr weltfremd.

I Wie war den das Verhältnis mit den anderen Kindern?

Also jetzt von mir zu den anderen?

I Genau.

Ja relativ gut. Weil ich war immer so in der Schule ein bisserl der Kasperl. (lacht) Habe den Kindern die Sachen versteckt und weggenommen und dann umgekehrt natürlich auch und / Aber ich war immer eine sehr gute Schülerin, also das hat auch meine Direktorin gesagt. Ich gehöre nicht in die Sonderschule. Ich hätte auch, ihrer Meinung nach, locker die Hauptschule geschafft. Aber das war eben / Das Jugendamt war mein Vormund und die haben eben das nicht zugelassen. Weil sie eben gesagt haben, ich bin so durch Reize überflutet und ich bin ein so ein Schreikind gewesen und man hätte mich da nicht beruhigen können, und da bei den Schwestern da würde es mir eben gut gehen und so. Und das war eben das. Aber ich habe immer sehr gut gelernt und sehr gern. Und ich bin auch viel lieber in die Schule gegangen, weil dann musste man nicht so viel am Feld und in der Waschküche und in der Küche helfen. Da war man noch ein Stück weit ein Kind. Da hat man

noch ein bisschen so das ausleben dürfen. Mit Puppen spielen und Lego und was sehr selten war.

I Hat es etwas Schönes für dich gegeben in Martinsbühel?

Ja das Weihnachten. Also da muss ich echt sagen, trotz der ganzen schlimmen Sachen, war so Weihnachten, Ostern, das war schon so, dass sie sich da wirklich Mühe gegeben haben. Weil die anderen Kinder, die heimfahren haben dürfen zu den Eltern, bei denen war es eh klar, aber für uns / Wir waren dann doch immer 20, 25, die zurückgeblieben sind, und da haben sie sich schon sehr bemüht uns auch so ein halbwegs kindliches Weihnachten zu vermitteln und auch zu gestalten und das war immer sehr schön.

I Hast du irgendeine, von den Schwestern, Bezugsperson gehabt?

Ja, das war die Schwester Caritas. Das war meine Erzieherin sozusagen, also wir waren bei ihr in der Gruppe am meisten Kinder. Wir waren 50 Kinder, das muss man sich vorstellen, eine so alte Dame zwischen 60 und 70 betreut da 50 Kinder. Und die hat dann von außen noch eine Tagesbetreuung dazugekriegt. Weil wir Kleinen, in der sechsten Klasse waren wir damals noch die Kleinen, da waren wir immer oben im Spielzimmer mit der Tagesbetreuerin. Und die war eigentlich, sie hat schon auch ihre Sachen mit uns gemacht. Aber sie hat auch in gewisser Weise Verständnis aufgebracht. Wenn man zum Beispiel etwas nicht essen wollte, dann hat sie dir das nicht hineingestopft, sondern hat gesagt: „Komm, probier einmal.“ Und so auch in der Schule, wenn etwas nicht so gelaufen ist, hat sie gesagt: „Komm, das schaffst du schon“ und „Du bist ja nicht dumm.“ Also sie hat schon versucht, uns ein bisschen so eine Mutter zu sein. Und sie hat uns auch oft / Oft haben wir gesagt: „Mei, Schwester. Lesen sie uns eine Geschichte vor.“ Dann sind wir dann am Boden um sie herumgesessen und sie hat uns eine Geschichte vorgelesen. Und so hat sie uns halt immer auch gebändigt.

So und dann war auch die Schwester Marcella. Das war eben die Frau Direktorin. Die hat mich auch sehr gefördert und gefordert – schulisch. Und die Schwester Hyacintha, das war dann meine Hauswirtschaftslehrerin. Die lebt ja heute noch, glaube ich. Also von denen

dreien und die Schwester Beatrix, die war leider blind, aber das war eine ganz eine nette alte Schwester, die war so nett. Also da muss ich wirklich sagen / Und auch die Krankenschwester, die Schwester Ursula, die war auch immer / Die hat mich auch immer sehr gefördert und geschätzt und / Also muss ich schon sagen. Die haben auch das erkannt, was für Potential in mir war und auch immer noch ist.

I Und wie waren die anderen zu dir?

Ja also wenn ich gar nicht mögen habe, das war die Schwester Rosina. Die war von meiner Freundin die Gruppenschwester. Weil meine Freundin und ich, wir waren ja so wild. Jetzt haben sie uns natürlich müssen trennen, weil wir waren da zu viert. Also meine kleine Schwester, meine Freundin und von meiner Schwester eine Freundin und ich. Wir waren so das berühmte Quartett und da haben wir dann Gas geben. Und dann haben sie uns halt getrennt. Und meine Schwester und ich, wir haben immer Wege gefunden, wo wir uns irgendwie heimlich haben treffen können. Und die Schwester Rosina war halt so eine: Die hat nicht lange geredet, die hat gleich draufgehaut. Also beim Essen / Ich wollte Gemüse nicht essen. Dann hat sie mir das förmlich reingestopft. Dann bin ich hergegangen, habe das Teller genommen und habe ihr das vor die Füße geschmissen, habe ihr gesagt: „Das kannst du selber essen. Das mag ich nicht.“ Ja und das, was sie dann können hat, war draufhauen. Also den Schöpfer auf den Kopf werfen oder die Katzenschüssel nachschmeißen, Löffel auf die Finger schlagen, lauter so Sachen.

Und die Schwester Pia eben. Das war auch ganz / das war / also die zwei. Und die Schwester Regina. Das waren die drei Oberhexen, würde ich halt so sagen. Die waren wirklich schlimm. Also die haben nur gesagt: „Ja, ja. Die Kinder muss man prügeln, damit sie gehorchen.“ Weil die das ja auf Anleitung von der Mutter Oberin / haben die uns so behandelt.

I Was war für dich das Unangenehmste in Martinsbühel?

Das Unangenehmste

I Was hat zum Schlimmen gehört?

Ja, das so / Das Schlimmste war für mich / Wir haben alle 14 Tage bitte die Unterwäsche wechseln dürfen. Und das hat sie dir dann alle 14 Tage rausgelegt aufs Bett. Du hast das Gewand nicht aussuchen dürfen, was du gern tragen hättest. Ich wollte nämlich immer lieber Hosen tragen als so hässliche Kleider. Und alle 14 Tage nur so eine richtige Körperhygiene. Baden oder richtig Duschen. Ohne Aufsicht sowieso nicht. Weil da hat sie gemeint, da könnten wir ja weiß Gott was anstellen. Und das war sehr unangenehm. Weil gerade in der Pubertät, wenn man dann mit 14, 15 ja anfangt, ein bisschen seine Sexualität und seine Weiblichkeit zu entdecken. Und die Schwester schaut dir dann zu, da mit der Bibel in der Hand und schaut so hinter der Bibel hervor, was tut sie jetzt, was macht sie jetzt und du musst da nackt vor der stehen und musst dich abwaschen. Also nicht sehr angenehm. Und auch die Spaziergänge. Weil da haben sie schon gesehen in Zirl drüben, wenn wir gekommen sind am Sonntag, sind wir so in Zweierreihen / haben wir müssen marschieren. Und dann haben sie schon gesagt die Leute im Dorf: „Mei, jetzt kommen wieder die armen Heimkinder.“ Also wir waren immer die armen Heimkinder. Im Sinne von geistig arm. So hat man uns halt immer dargestellt.

I Als du dann / Als das Heim fertig war, wie war so diese Endzeit mit dem Rauskommen aus dem Heim?

Ja das ist eigentlich relativ schnell gegangen, wie ich aus dem Heim herausgekommen bin. Weil es war ja mit 16 für mich die Frage: Bleibe ich weiter oben im Heim als Arbeitskraft oder kann man mich schon da herausholen und eben nachdem meine / Die Frau Direktorin, die Schwester Marcella, die mich sehr gefördert hat, war schon dafür, dass ich hinauskomme und eine Lehre mache, eine kaufmännische. Und dann hat das Jugendamt angefangen, für mich eine Lehrstelle zu suchen im kaufmännischen Bereich. Und das / Die einzige Schwierigkeit war das: Sobald ein Lehrherr gehört hat: „Ach, die ist aus der Sonderschule aus einem Kinderheim. Nein danke. Wollen wir nicht. Verhaltensgestört, kann nichts, ist dumm, wird eh nichts zusammenbringen“ und so.

Und dann bin ich aber ins SOS-Mädchenwohnheim gekommen. Und da habe ich dann erst angefangen also meinen Selbstwert zu entdecken. Und auch eben mit Hilfe einer sehr guten

Erzieherin. Die Maria hat sie geheißten. Die hat mich da sechs Jahre dann eben durch die schwierige Zeit, Pubertät und Erwachsenwerden, begleitet. Und ich habe ja nicht einmal gewusst, wie man auf einem Amt irgendetwas regelt. Also da hat uns die Heimleiterin einmal mitgenommen und hat dann gesagt: „So und beim nächsten Schritt machst du das selber.“ Und so hat man immer mehr Sicherheit gewonnen, dass man sehr wohl etwas kann und nicht dumm ist. Man war halt vielleicht manchmal ungeschickt sich auszudrücken, aber keineswegs vom Niveau her dumm, wie andere das immer herübergebracht haben, wenn sie gehört haben / Ja, Sonderschüler sind gleich dumm, oder. Das habe ich / höre ich / habe ich früher oft gehört, auch in meiner Lehrzeit. „Was? Du bist Sonderschule gegangen. Ja kein Wunder.“ Ja, aber.

I Was für einen Berufsweg hast du dann beschritten?

Ja ich habe dann – wie gesagt – im April '83 die kaufmännische Lehre angefangen bei der Firma Mölk – hat es damals noch geheißten, heute M-Preis (lacht) – und habe die dann auch wirklich geschafft. Also ich habe auch mit Gesellenbrief / also mit Abschlussprüfung / Wo jeder oder wo viele, sagen wir so, wo viele gesagt haben: „Ja, ja. Sonderschüler. Mhm. Ein Haufen Vierer im Berufsschulzeugnis. Du kommst nicht weit.“ Hab es, es aber dann, entgegen aller Prophezeiungen derer, die mir das nicht gegönnt haben / Habe ich es dann doch geschafft die Lehre zu Ende zu bringen. Mit Lehrabschlussprüfung, mit Gesellenbrief. Und habe dann, zehn Jahre später, am zweiten Bildungsweg habe ich dann den Bürokaufmann nachgemacht.

Ja und dann sind so einige Auf und Ab gewesen im Berufsleben. Dann bin ich eben auch sehr krank geworden, eben psychisch. Ja. Musste erst auch wieder einmal anfangen mein Leben neu zu ordnen. Dann bin ich eben über das Artis – das ist eben, wo psychisch erkrankte Menschen den Wiedereinstieg finden können –, ins Berufsleben. Da muss ich sagen, das war so auch mein Rettungsanker, wo ich dann wirklich gewusst habe: Ich kann was und ich bin wer und ich brauche mich nicht zu schämen für meine Vergangenheit und jetzt geht es nur Schritt für Schritt vorwärts. Ja und ich arbeite jetzt seit 15 Jahren in der Klinik, in der Küche. Und mache eben jetzt nebenbei, seit bald einem Jahr, die Ausbildung zur Mediatorin. Die, was ich hoffentlich im Jänner nächstes Jahr abschließen werde. Und dann werde ich

schauen, dass ich mich auch beruflich umorientieren kann in eine andere Richtung. Eben auch aus gesundheitlichen Gründen und auch weil es meinem Niveau entspricht, auch von der Ausbildung her.

Und auch der Umgang jetzt, dass ich mich nicht schämen muss für das, was mir angetan worden ist. Dass nicht ich die Schuld bin, sondern dass das bei den Tätern bleiben darf und auch soll. Und ich jetzt einfach vom Leben aufgefordert bin, meinen Weg zu gehen. Und das versuche ich jetzt auch ganz langsam eben, Schritt für Schritt. Und da habe ich auch gute professionelle Hilfe in Form einer Psychologin, die mich schon seit Jahren begleitet und auch unterstützt. Also ich bin ganz froh, dass sich diese Prophezeiungen, was uns die Schwestern so von wegen: „Ihr Mädchen, ihr werdet’s eh alle einmal im horizontalen Gewerbe landen“, dass diese sich nicht bestätigt haben, dass viele von uns sehr wohl einen geraden Weg gegangen sind und dass wir heute im Leben stehen und dass wir heute mit Stolz und Recht sagen können: „Wir sind wer, trotz unserer Vergangenheit.“

Und für die Zukunft wünsche ich mir, dass man nie mehr sich gegenseitig Gewalt antut, niemals einem Kind. Und wenn ich dazu beitragen kann, dass ein Kind weniger ist, das sich in den Schlaf weint – weil es nicht anders kann, weil es keine Worte dafür hat –, dann hat meine Vergangenheit, ein Stück weit, doch einen Sinn.